

Das Höchstpönliche im Leben des Einzelnen wie der Völker, die Welt der Ideale blieb ihm unfaßbar. Die weite Welt durchschaute die Gründe seines Sturzes, er allein nicht; denn wie sollte der Heimatlose verstehen, daß den Völkern selbst die heimische Unsitte teurer ist als die fremde Sitte? Erwägen wir dies, so erkennen wir die schreckliche Wahrheit in dem tollkühnen Worte Blüchers: „Laßt ihn machen, er ist doch ein dummer Kerl.“

Die Furchtbarkeit der Einbildungskraft des Korjen überbietet die verwegensten Dichterträume. Riesenhaft sind seine Kriegsentwürfe. Welch ein Plan, den er im Lager von Boulogne beschloß: seine Flotte sollte die englische nach Westindien locken, dann umkehren, die Schiffe des Feindes im Kanal zerstreuen und dem Kaiser die Überfahrt ermöglichen; und gleich darauf der glänzende Zug vom Kanal zur Donau! Und doch ist der Mann mit seiner unererschöpflichen Phantasie eine prosaische Natur. Von jener Fülle des Schönen, darin das achtzehnte Jahrhundert schwelgte, ist selten ein Strahl in dieses Herz gedrungen: kaum daß Werthers Leiden oder Ossian ihn ein wenig beschäftigten. In der langen Bänderei seiner Briefe wird man vergeblich nach einer Stelle suchen, die ein interesseloses, menschliches Wohlgefallen an Kunst und Wissenschaft verriete. Mag er auch dann und wann versichern, einzelne ehrliche Freunde der Wahrheit seien vielleicht zu finden unter den Deuchlern, die man gebildete Leute nenne — er glaubt doch nicht an die Höhe der Menschenseele. Alle idealen Gedanken sind ihm „Romane“, gut genug für Proklamationen und gedruckte Reden. Darum ist in ihm, wie in allen glaubenlosen Naturen keine Entwicklung zu finden; härter, grausamer wurde seine Art in den Kämpfen des Lebens, doch im wesentlichen ist kein Unterschied zwischen dem Militärschüler und dem Kaiser.

Wieviel günstiger hat sich das Urtheil der Menschen über Cromwell und Friedrich gestaltet, seit wir durch die Sammelwerke Carlyles und der Berliner Akademie einen Einblick erhielten in das Seelenleben der beiden. Anders der Eindruck, den wir aus Napoleons Briefen empfangen: eine entschieden unedle Natur tritt uns hier entgegen. Es ist unmöglich, den Gewaltigen nicht zu bewundern, aber noch unmöglicher, ihn zu lieben. Auf Augenblicke mochte er hinreißend liebenswürdig erscheinen, wenn er etwa einen Grenadier am Ohrkläppchen zupfte, und selbst einen Goethe hat die gewinnende Weise des dämonischen Mannes bezaubert. Er kann kosen und schwärmen in jenen Stunden der Selbstvergeffenheit, die in keinem Menschenleben fehlen: dabei bleibt sein Herz doch eiskalt, verschlossen jeder holden Empfindung. In den kurzen barschen Briefen an jene Josephine, die er auf seine Weise liebte, empört uns die Armut und Trodenheit des Gemüths. Als er sich von seiner Gemahlin trennen will, da muß der Sohn, Prinz Eugen, die Unterhandlung mit der Mutter führen und die Ehescheidung vor den großen Staatskörperschaften verteidigen. Wann wurde jemals ruchloser gespielt mit den heiligsten Gefühlen? Echte Freundschaft hat er nie gekannt, noch minder jenen poetischen Drang, sich ein Idealbild von seiner Umgebung zu schaffen, welcher dem großen Friedrich soviel Pein und soviel Seligkeit bereitete. Schwerlich wird man in seinen Worten oder Werken auch nur einen Zug entdecken, den man schlechtweg edel nennen könnte.